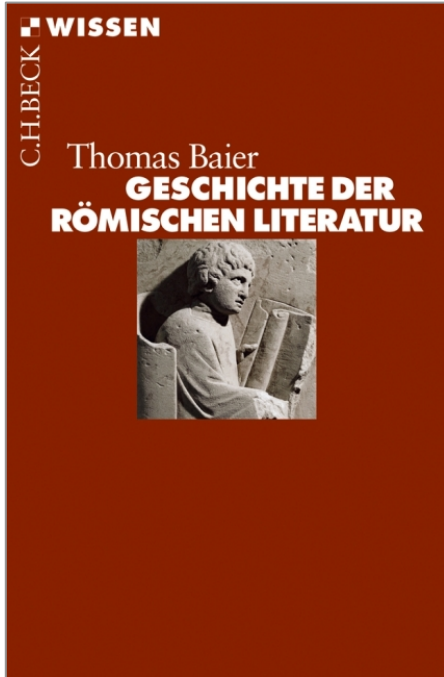


Unverkäufliche Leseprobe



Thomas Baier
Geschichte der römischen Literatur

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-56246-4

Römische Literatur

Graecia capta ferum victorem cepit et artes / intulit agresti Latio («Griechenland unterwarf besiegt seinen rohen Sieger und brachte Künste ins ländliche Latium», Hor. epist. 2,1,156 f.). Diese oft zitierten anderthalb Verse umreißen die Ausgangslage der römischen Literatur. Sie begann unter griechischem Einfluß nach rund einem halben Jahrtausend literaturloser Zeit in Rom. Die Stadt wurde nach Varros Datierung 753 v. Chr. gegründet. Im Jahr 240 v. Chr. erhielt Livius Andronicus von den Ädilen den Auftrag, eine *fabula*, also ein Theaterstück, aufzuführen. Das literarische Leben begann somit durch ein magistratisches Edikt, gleichsam auf Befehl. Was war passiert? Rom hatte soeben im Ersten Punischen Krieg (264–241 v. Chr.) die reiche Handelsmacht Karthago besiegt und sich Sizilien als Provinz einverleibt. Hatten die Karthager zu Beginn des Krieges noch geglaubt, gegen ihren Willen könnten die Römer nicht einmal ihre Hände im Meer waschen (Diod. 23,2,1), sahen sie sich nun einer ebenbürtigen, wenn nicht überlegenen Seemacht gegenüber. 237 v. Chr. ging Rom erneut gegen den noch geschwächten einstigen Kriegsgegner vor und entriß Sardinien dem karthagischen Einflußbereich. Das machtpolitisch selbstbewußte Rom wurde in der hellenistisch geprägten Mittelmeerwelt zunehmend argwöhnisch beobachtet. Es sah sich, wie es aufstrebenden Mächten, die die Bühne der Weltgeschichte betreten, zu ergehen pflegt, mit dem Vorwurf kultureller Rückständigkeit und parvenühaften Auftretens konfrontiert. Im Zweiten Punischen Krieg (218–201 v. Chr.) scheint es in Form der Geschichtsschreibung geradezu eine antirömische Kriegspropaganda gegeben zu haben. Ihr antwortete Fabius Pictor mit der ersten römischen Geschichte, verfaßt in griechischer Sprache. Die Sprachwahl hängt zum einen damit zusammen, daß das Latein für die Gattung noch nicht entwickelt war, zum anderen aber auch mit dem

Adressatenkreis. Der publizistische ›Krieg‹, den Fabius mit den Waffen der Literatur führte, dokumentiert die kulturelle Herausforderung, vor die sich Rom im 3. Jahrhundert gestellt sah und die in dem zitierten Horazvers nachklingt.

Das Motiv für den Auftrag an Livius Andronicus, ein Theaterstück aufzuführen, dürfte also ein politisches gewesen sein. Dieser ›äußere‹ Anstoß für den Beginn des literarischen Lebens hat Folgen für die Eigenart der römischen Literatur. Anders als in der griechischen Literatur, aber auch in den europäischen Nationalliteraturen, stehen in Rom am Anfang Epos und Tragödie. Beide Gattungen pflegen sich sonst auf dem Höhepunkt einer literarischen Entwicklung auszubilden, in Rom werden sie indes auf ›Bestellung‹ geschaffen. Der römische Sonderfall war nur deshalb möglich, weil die römische Literatur eine aus der griechischen abgeleitete ist, die von fremden Voraussetzungen lebt. Originalität bedeutet ihr nicht die Schöpfung von etwas noch nie Dagewesenem, sondern *interpretatio Romana* (Begriff nach Tac. Germ. 43,4: ›Auslegung in römischem Sinne‹) von Vorprägtem. *Imitatio* (‹Nachahmung‹) und *aemulatio* (‹Wettbewerb‹) bestimmen ihre Eigenart.

Der vorliegende Band gibt einen Einblick in die Literatur der Römer, und zwar nach Gattungen gegliedert, wobei eine Beschränkung auf die jeweils wichtigen Vertreter erfolgt. Die Epochenenteilung ist zugunsten der Zusammenstellung verwandter Erscheinungen aufgegeben. Den Endpunkt markiert das Jahr 238, in dem die epigonale antiquarische Schrift des Censorinus erschien, das letzte genau datierbare Werk der römischen Literatur. Die lateinische Literatur lebte nach 240 freilich weiter. Doch lagen ihre Zentren nicht mehr unbedingt in Rom, sondern an den Rändern des Reiches, besonders in Nordafrika. Zwar stammten auch zwischen 240 vor und 240 nach Christus nicht wenige Autoren aus den Provinzen. Ihr Denken und Schreiben aber war durch Rom geprägt, und meist hatten sie auch in der Hauptstadt ihre Ausbildung genossen. Das trifft auf die spätere lateinischsprachige Literatur nicht mehr zu. Durch den Siegeszug des Christentums erhielt sie nicht nur neue Themen, sondern auch ein anderes Gepräge als die Hervorbringungen der

paganen Epoche. War diese Literatur im wesentlichen hoch stilisiert und auf ein gebildetes Publikum berechnet, scheint die Literatur der Spätantike ein breiteres Publikum anzusprechen. Auch nimmt das Schrifttum der Spätantike an Umfang ein Vielfaches dessen ein, was vor 240 überliefert ist. Der Paradigmenwechsel, der sich vollzogen hat, mag durch einen Blick auf die Schriften des Neuen Testaments deutlich werden: Die Lebensgeschichte Jesu ist ein welterschütternder Stoff, der jedoch in schlichtem Griechisch erzählt wird. Vermutlich hätte eine Polizeiaktion wie die Verhaftung Jesu nicht einmal die Dignität besessen, um von zeitgenössischen Autoren paganer Prägung überhaupt dargestellt zu werden. Das Christentum tritt also inhaltlich und stilistisch mit einer «unmöglichen» Literatur in die hellenistische Welt ein. Der *sermo humilis* («niedere Stil»), das «irdene Gefäß» (Paulus 2 Kor. 4,7), ist nicht Ausdruck des Unvermögens, sondern der Überzeugung, daß der Inhalt, nicht die Form entscheidet und daß alle Menschen sich angesprochen fühlen sollen (Aug. doct. christ. 4,35). Diese heute selbstverständliche Vorstellung ist dem paganen Literaturbegriff fremd.

[...]

Satire

Die Satire gilt den Römern als ihre ureigene Gattung. Quintilian (10,1,93) sieht sie gar als eine römische Schöpfung an: *satura quidem tota nostra est* («die Satire freilich ist ganz unser»). Sie tritt in zahlreichen literarischen und subliterarischen Erscheinungsformen auf. *Satura* bedeutete ursprünglich «Mischung», «Pêle-mêle», «Potpourri». Verschiedene Formen der *satura* sind zu unterscheiden: 1. die sog. «dramatische *satura*», das vorliterarische Stegreifspiel, vermutlich in der Art von improvisierten Sketchen ohne ausgearbeitete Handlungsstruktur, wie es bei Livius 7,2 geschildert ist; 2. die literarische Verssatire (Ennius, Pacuvius), die einen moralischen Unterton hatte, aber nicht «sa-

tirisch», im Sinne von «bissig», «angriffslustig» war. 3. die aggressive, zeit- und gesellschaftskritische *satura* (Lucilius, Horaz, Persius, Iuvenal), für die seit dem späten Lucilius der Hexameter kanonisch wurde. 4. Varro hat den Begriff auf eine von Menippos von Gadara (3. Jh. v. Chr.) zur Verbreitung kynischer Popularphilosophie eingeführte Gattung, die *Menippeische Satire*, übertragen. Diese zeichnet sich durch «Mischung» von Prosa und Vers (*Prosimetrum*) aus (Varro, *Menippeische Satiren*; Seneca, *Apocolocyntosis*; Petron, *Satyrica*).

C. LUCILIUS (geb. zwischen 180 und 157 v. Chr. in Suessa Aurunca [Kampanien], gest. 103/102 v. Chr. in Neapel), ein vornehmer Ritter aus dem Freundeskreis des Scipio, begann nach der Rückkehr von dem Feldzug gegen Numantia (133 zerstört), vielleicht weil er glaubte, nicht mehr in die Zeit zu passen, Satiren zu schreiben. Er gab der Gattung erstmals einen im heutigen Sinne «satirischen» Charakter. Sie diente ihm als ein Medium politisch-gesellschaftlicher und literarischer Zeitkritik, wobei er persönliche Angriffe nicht scheute. Das Werk umfaßte 30 Bücher. Eine erste Sammlung, die Bücher 26–30, wurde von Lucilius selbst herausgegeben, 1–20 (21) wurden postum ediert und faßten Einzelsatiren zusammen, 21 (22)–25 enthielten Gedichte nicht-satirischen Inhalts. Lucilius experimentierte, der uneinheitlichen Gattung der Satire gemäß, zunächst mit unterschiedlichen Metren, fand dann aber zum Hexameter, der zum kanonischen Satirenversmaß wurde. Buch 26 eröffnet eine Einleitungssatire, in der Lucilius seine Dichtung gegen das Epos verteidigt (ähnlich: Hor. sat. 2,1). Es finden sich ferner Angriffe auf die Tragödie und besonders auf Accius, dessen hoher Stil und kleine Gestalt Ziel des Spottes sind. Weitere Themen sind Ehegesetzgebung, Parasitentum, Hetärenwesen, Luxusleben, Gastmähler (ähnlich: Hor. sat. 2,8 [*Cena Nasidieni*]; Petr. 27–78 [*Cena Trimalchionis*]), eine Reise nach Sizilien (ähnlich: Hor. sat. 1,5 [*Iter Brundisinum*]) sowie scharfzüngige Kommentare zur Tagespolitik. Lucilius schrieb im *sermo cotidianus* («Alltagssprache»), bisweilen auch im *sermo castrensis* («Kasernenjargon»). Horaz bemängelte seinen ungepflegten Stil

(*durus componere versus*, «schwerfällig im Verseschmieden», sat. 1,4,8), und sein sorgloses, rasches Dichten (*in hora saepe ducentos, / ut magnum, versus dictabat stans pede in uno*, «oft pflöge er in einer Stunde und auf einem Bein stehend 200 Verse zu diktieren, als sei das etwas Tolles», sat. 1,4,9 f.), erkannte ihn jedoch als maßgeblichen Wegbereiter der satirischen Gattung an, der die Römer mit «reichlich Salz abgerieben» habe (sat. 1,10,3 f.).

In der Satirendichtung läßt sich HORAZ (s. S. 75) als Nachfolger und Vollender des Lucilius beschreiben. Das erste seiner beiden Bücher *sermones* – Horaz nennt sie lockere «Gespräche» – enthält zehn Satiren und wurde um 35 v. Chr. vollendet, das zweite Buch umfaßt acht Satiren und dürfte um 30/29 veröffentlicht worden sein. Politische Zeitkritik tritt weitgehend hinter das Karikieren menschlicher Laster (Habgier [1,1], Ehebruch [1,2] Schmähsucht [1,3], die Aufdringlichkeit eines Schwätzers [1,9]), Berichte über eigenes Erleben wie die Reise nach Brundisium (1,5) oder literarische Auseinandersetzung, besonders mit Lucilius (1,4; 1,10) zurück. Das zweite Buch zeigt einen diptychonartigen Aufbau, wobei die Themen der Satiren 1–4 und 5–8 locker aufeinander bezogen sind. Den Rat schlägen zum Umgang mit Kritik im ersten Stück entspricht die Befragung des Teiresias durch Odysseus in der Unterwelt im fünften. Die zweite und sechste Satire preisen ländliche Einfachheit; letztere enthält die bekannte Fabel von Stadt- und Landmaus. In 2,3 und 2,7 treten stoische Rigoristen von eher zweifelhaftem Format auf, die Schlußstücke der beiden Hälften schließlich widmen sich Feinschmeckertum und Tafelluxus. Gerade diese Satiren zeigen die feine Kunst des Horaz, die im *ridentem dicere verum* («lächelnd die Wahrheit sagen», 1,1,24) liegt, meiden sie doch die grellen Töne, zu denen eben dieses Dekadenzphänomen einlädt, und kehren eher die geistige Verarmung derer heraus, die leben, um zu essen, anstatt zu essen, um zu leben, die also ihre gesamte Lebensenergie auf leibliche Genüsse verwenden. Horaz bietet populärphilosophische Lebensweisheit im Stile der kynischen Diatribe des Bion von Bo-

rysthenes (3. Jh. v. Chr.). Er kritisiert die Mempsimoiria (griech. «Unzufriedenheit mit dem eigenen Los», 1,1), läßt sich selbst von seinem Sklaven den Spiegel vorhalten und lernt, daß nur der Weise wirklich frei ist (2,7). Feine Zurückhaltung läßt Horaz nie aufdringlich werden, Selbstironie verleiht den *Satiren* einen gewinnenden Ton.

AULES PERSIUS FLACCUS (geb. 34 n. Chr. in Volterra, gest. 62 n. Chr. auf seinem Landgut bei Rom) kam früh nach Rom, wo er eine sorgfältige Ausbildung bei dem Grammatiker Remmius Palaemon und dem Rhetor Verginius Flavus genoß. Er hatte Zugang zu führenden gesellschaftlichen Kreisen. Sein väterlicher Freund und Mentor war der Stoiker Annaeus Cornutus, der Stoiker Paetus Thrasea war sein Onkel. Über sein Leben unterrichtet eine auf seinen Zeitgenossen, den Grammatiker Valerius Probus, zurückgehende *Vita*. Neben einem kurzen Einleitungsgedicht in Hinkjamben sind sechs hexametrische Satiren erhalten, die nach dem frühen Tod des Dichters von Cornutus und Persius' Freund, dem Lyriker Caesius Bassus, herausgegeben wurden. Persius hielt die Gesellschaft für verdorben und betrachtete es als Aufgabe der Satire, die Mitbürger auf der Grundlage der stoischen Philosophie moralisch zu bessern. Vorbilder sind vor allem die kynischstoische Diatribe und Horaz, aus dessen Satiren Persius manches entlehnt. Im Ton ist er schneidender als dieser. Seine Sprache ist schwierig, bisweilen dunkel.

DECIMUS IUNIUS IUVENALIS (geb. spätestens 67 n. Chr. in Aquinum [Kampanien], gest. nach 127 n. Chr.) begann unter Trajan zu dichten und hatte seine Akme unter Hadrian. Er verfaßte 16 Satiren in fünf Büchern, in denen er über die Sittenverderbnis Gericht hält, die Heuchelei der Gesellschaft, besonders der Oberschicht geißelt, das Großstadtleben verwirft, über Frauen herzieht (in der Tradition der Weiberschelte des griechischen Lyrikers Semonides, 7. Jh.). Maßstab ist das idealisierte alte Rom. An die Stelle philosophischer Lebensweisheit eines Horaz setzt er die herkömmliche konservative Moral. Statt lächelnd und überlegen ist sein Stil eifernd und pathetisch, statt feiner

Zurückhaltung bevorzugt er ungeschminkte Direktheit, seine Karikaturen sind bisweilen so stark übertrieben, daß ein Bezug zur Realität schwer zu erkennen ist. Sein Ausspruch *difficile est satiram non scribere* («es ist schwierig, keine Satire zu schreiben», 1,30) ist ebenso zum geflügelten Wort geworden wie *mens sana in corpore sano* («ein gesunder Geist in einem gesunden Körper», 10,356) oder *panem et circenses* («Brot und Spiele», 10,81).

Menippeische Satire

Die nach Menippos von Gadara (3. Jh. v. Chr.) benannte Gattung zeichnet sich durch die Mischung von Vers- und Prosateilen aus; deshalb wird sie auch *Prosimetrum* genannt. Der Gelehrte und Antiquar VARRO hat sie erstmals in Rom eingeführt. Seine 15 Bücher *Menippeische Satiren* sind so fragmentarisch überliefert, daß sich ein Urteil über sie verbietet. Auffällig ist jedoch, daß viele von ihnen griechische oder griechisch-lateinische Titel tragen. Dieses Merkmal zeichnet auch die einzige erhaltene menippeische Satire aus, die *Apocolocyntosis Divi Claudii* («Verkürbissung» statt *Apothéosis*, «Vergöttlichung» des Kaisers Claudius) des Prinzenenerziehers SENECA (s. S. 114). In ihr werden Sterben und Himmelfahrt des Seneca verhassten Kaisers Claudius auf höchst abschätzig Weise parodiert. Der jugendliche Prinzeps Nero wird als Lichtgestalt dargestellt, wodurch dem Werk der Geruch von *ira* («Zorn» gegen den verstorbenen) *et studio* («Schmeichelei» gegen den neuen Prinzeps) anhaftet. Offenbar hatte Seneca eine Rechnung mit dem Kaiser, der ihn verbannt hatte, zu begleichen; vielleicht wollte er sich auch nur abreagieren, nachdem er als «Edelfeder» Neros diesem eine sehr ehrerbietige offizielle Grabrede für den Verstorbenen in den Mund gelegt hatte (Tac. ann. 13,3).